

Regel 44: Die «Einleitung» abschaffen

Regel 44: Die «Einleitung» abschaffen

«Erstaune mich – ich warte.» Mit diesen Worten machte es sich der russische Ballett-Impresario Sergej Diaghilew einst vor Jean Cocteau bequem. Was Millionen Hörer und Leser unbewußt empfinden – er sprach es aus: Sie wollen staunen, erschrecken, schnunzeln oder sich bereichert fühlen, wenn sie zur Kenntnis nehmen sollen, was ein anderer spricht oder aufgeschrieben hat; und lange warten auf einen dieser Effekte wollen sie nicht. In den ersten Sekunden, im ersten Absatz, idealerweise schon mit dem ersten Satz wollen sie gefesselt werden oder zumindest das Signal empfangen haben: Hier lohnt es sich, weiter Zeit und Aufmerksamkeit zu investieren.

Das Problem mag noch gering sein, wenn einer sich entschlossen hat, *ein Buch* zur Hand zu nehmen: Den muß die erste Seite schon fürchterlich langweilen, damit er sich nicht wenigstens bis zur zweiten voranarbeiter; ein fader erster Satz enthält also für den Autor kaum das Risiko, einen erheblichen Teil seiner potentiellen Leser zu verlieren. Dankbar freilich sind auch Bücherleser, wenn sie sogleich begrüßt werden wie von Johann Ludwig Casper anno 1856 in seinem «Praktischen Handbuch der gerichtlichen Medizin»: Meine Mörder sahen alle aus wie junge Mädchen.

Mal entscheiden 17 Sekunden...

Beim Radio dagegen lautet der für Journalisten schmerzliche Erfahrungswert: Im Durchschnitt entscheidet sich binnen 17 Sekunden, ob Hörer sich einem Wortbeitrag zuwenden oder ob sie «abschalten» (abdrehen oder ihre Aufmerksamkeit abziehen, das läuft aufs selbe hinaus). 17 Sekunden, das sind etwa vier Zeilen Text. Bis dahin also muß der Frosch mit der schwarzen Maske seinen Mord begangen haben oder etwas vergleichbar Interessantes geschehen sein – sonst war die Arbeit an allen folgenden Zeilen umsonst.

Dabei sind vier Zeilen eher viel; oft vermutlich nur durchzuhalten, weil eine angenehme Stimme oder eine lebhafte Sprechmelodie dem Hörer Reize bieten, die der Leser nicht empfangen kann. Für Leser, wenn sie sich nicht ausdrücklich auf ein Buch einlassen, gilt vermutlich eine noch kürzere Entscheidungsphase.

...und mal zwei Zeilen

Ein fast erschreckendes Indiz dafür liefern jene Nachrichtenedakteure in Zeitungen und Radio, die sich vom Angebot der Nachrichtenagenturen nur die beiden ersten Zeilen auf den Bildschirm holen und allein nach ihnen beurteilen, ob sie den gesamten Text abrufen. Es wäre nicht erstaunlich, wenn sich *die Leser ihrer Zeitungen* gegenüber den gedruckten Texten großenteils ähnlich verhielten: Zwei Sätze, Schreiber, hast du Zeit, mich zu gewinnen; vielleicht nur einen; und vielleicht nicht einmal den, wenn es sich nämlich um einen langen ersten Satz handelt.

Chefredakteure sind ungeduldig

Noch kurzatmiger gehen die Leser vermutlich mit Werbetexten um. Und wieviel Geduld bringen die Empfänger allzu vieler Briefe auf – Geschäftslieute also, Büroleiter, Personalchefs, Chefredakteure? Ein pflichttreuer Personalchef wird jeden Bewerbungsbrief vollständig lesen – es sei denn, er wäre mehr als eine Seite lang. Aber es gibt auch faule Personalchefs und solche, die an ihrer Post ersticken; und über den Chefredakteur, der sich am Freitag seufzend die hundert Bewerbungen der Woche mit nach Hause nimmt, darf man behaupten: Absender, die es nicht in zwei bis vier Zeilen geschafft haben, sein Interesse zu gewinnen, werden wahrscheinlich mit einer Routine-Absage abgespeist.

Der erste Satz spielt also eine Schlüsselrolle in der halbbewußten Güterabwägung, die Leser vorzunehmen pflegen: Wie verhält sich meine Investition an Zeit und Aufmerksamkeit zu meinem mutmaß-

lichen Gewinn an Information, Überraschung, Grusel- oder Schmunzelstoff? Lohnt sich die kleine Mühe der Lektüre, oder suche ich noch im selben Text nach einem anderen Reiz, oder springe ich weiter zum nächsten? Weiter lese ich wahrscheinlich, wenn der erste Satz lautet: Ich verbrachte mehrere Tage und Nächte im September mit einem kranken Schwein, und es treibt mich, über diese Phase zu berichten, vor allem deshalb, weil das Schwein schließlich starb, während ich weiterlebte, und weil es ja leicht auch umgekehrt hätte laufen können – und wer hätte dann berichten sollen?

E. B. White im NEW YORKER
Nicht weiter lesen wahrscheinlich die meisten, wenn in der FAZ ein Text mit dem Satz beginnt:

Das Bundesverwaltungsgericht hat die Aussetzung der sofortigen Vollziehung der gegen die rechtsextremistischen Gruppierungen «Nationalistische Front», «Deutsche Alternative» und «Nationale Offensive» von Bundesinnenminister Seiters (CDU) erlassene Verbotsverfügung abgelehnt.

Einladend sein um jeden Preis

Natürlich: Der jeweils erste Satz eines Vortrags, eines Bewerbungsbriefs und einer Reportage können und sollen nicht viel miteinander gemein haben – nur das Entscheidende eben doch: attraktiv zu sein um fast jeden Preis für den oder die, auf die sie zielen. Diese klare Ausrichtung erzeugt Gemeinsamkeit genug, um diese und die folgenden Regeln praktikabel zu machen.

Am Anfang möge die Einsicht stehen: Kein Text beginnt mit einer «Einleitung», wie es die Schule lehrt, sondern entweder mit der Haupsache – oder mit einer Provokation – oder mit einer farbigen, aufregenden Nebensache, die alsbald zur Haupsache hinführt. Von diesen drei Modellen handeln die folgenden Regeln. Was jeweils wichtig, provokant oder aufregend ist, wird je nach dem Zweck des Textes unterschiedlich zu entscheiden sein; es dominiert das Verbindende: Die «Einleitung» ist abgeschafft.

Romane zum Vergleich

Bei so viel Gemeinsamkeit werden im folgenden die ersten Sätze von Romanen, Erzählungen, Sachbüchern, Essays immer wieder als gleichberechtigte Beispiele herangezogen. Zwar haben Romanciers die Freiheit, sich die dramatische Verwicklung auszudenken, auf die sie ihren Einstieg stützen wollen, und die haben andere Schreiber nicht; doch verlieren Buchautoren andererseits kaum jemals einen Leser durch einen lauen ersten Satz. Um so höher sollten wir die auch bei ihnen oft anzutreffende Absicht schätzen, dem Appell des Dr. Faust zu folgen: «Bedenke wohl die erste Zeile», und das Talent, diese Zeile mit Kraft aufzuladen.

Auch zweite und folgende Sätze werden oft zitiert, und zwar aus zwei Gründen: Ist der erste Satz nicht einmal eine Zeile lang, so wird der Leser auch an einer tristen Aussage nicht scheitern. Beginnt der Text mit einem schmucken Detail, wie in Reportagen und Magazin-Geschichten üblich, so lautet eine entscheidende Frage, wann und wie der Autor zum Kern seines Themas überleitet.

Der einzige Fall, in dem man an einer Einleitung festhalten sollte, ist der *Bewerbungsbrief*; aber auch nur dann, wenn er auf eine Beschreibung antwortet. Da empfiehlt sich als Anfang ein Satz von der Art: «Hiermit bewerbe ich mich um ...» Für unverlangte Bewerbungen aber gilt dieselbe Grundregel wie für alles, was Zeitungen und Zeitschriften drucken: «Erstaune mich – ich warte.»

Wie Laien vielleicht eher nicht beginnen sollten

«Eh bien, mon prince, Genua und Lucca sind weiter nichts mehr als Apanage-Güter der Familie Bonaparte. Nein, ich erkläre Ihnen, wenn Sie mir nicht sagen, daß wir Krieg bekommen werden, und wenn Sie sich noch einmal unterstehen, alle Schandtaten und Grausamkeiten dieses Antichristen in Schutz zu nehmen (denn daß er der Antichrist ist, das glaube

ich), so Kenne ich Sie nicht mehr. Vous n'êtes plus mon ami, vous n'êtes plus mein treuer Sklave, comme vous dites. Vor allem aber: Guten Abend, guten Abend. Je vois que je vous fais peur. Setzen Sie sich und erzählen Sie.»

So sprach im Juni 1805 das bekannte Hoffräulein Anna Pawlowna Scherer, die Vertraute der Kaiserin Maria Fjodorowna, als sie den Fürsten Wassilijs empfing, einen hohen, einflussreichen Beamten, der als erster zu ihrer Abendschafft erschien.

Tolstoi, «Krieg und Frieden»

Nach einer anfänglich leichten, durch Verschleppung und Verschlämpung aber plötzlich zu einer schweren gewordenen Lungenerentzündung, die meinen ganzen Körper in Mitleidenschaft gezogen und die mich nicht weniger als drei Monate in dem bei meinem Heimattort gelegenen, auf dem Gebiete der sogenannten Inneren Krankheiten berühmten Weiser Spital festgehalten hatte, war ich, nicht Ende Oktober, wie mir von den Ärzten angeraten, sondern schon Anfang Oktober, wie ich unbedingt wollte und in sogenannter Eigenverantwortung, einer Einladung des sogenannten Tierpräparators Höller im Aurachtal Folge leistend, gleich in das Aurachtal und in das Höllerhaus, ohne Umweg nach Stockau zu meinen Eltern, gleich in die sogenannte höllersche Dachkammer, um den mir nach dem Selbstmord meines Freunden des Roithamer, der auch mit dem Tierpräparator Höller befreundet gewesen war, durch eine sogenannte letztwillige Verfügung zugefallenen, aus Tausenden von Roithamer beschriebenen Zetteln, aber auch aus dem umfangreichen Manuskript mit dem Titel *Über Altensam und alles, das mit Altensam zusammenhangt, unter besonderer Berücksichtigung des Kegels*, zusammengesetzten Nachlaß zu sichteten, möglichlicherweise auch gleich zu ordnen.

Thomas Bernhard, «Korrektur»

Regel 45: Die Sinne bedienen

Ein klassisches Mittel, Leser-Interesse zu wecken, ist der Appell an die Sinne. Die konkreten, prallen Wörter (in den Regeln 10 und 11 empfohlen) bieten, in den ersten Satz gehoben, eine der großen Chancen, zur Lektüre zur verführen. Da mag ein statisches Bild entstehen, wenn es nur stark ist:

Bei 33 Grad im Schatten lag der Boulevard Bourdon vollständig verlassen da.

Flaubert, «Bouvard und Pécuchet»

Oder ein bedrohliches Bild:

Der Knabe war klein, die Berge waren ungeheuer.

Heinrich Mann, «Die Jugend des Henri Quatre»

Oder ein bewegtes:

Die Sonne tauchte blutrot, winzig und vergrämt aus den Nebeln.

Joseph Roth, «Die hundert Tage»

An das Ohr kann man sich wenden wie Clemens Brentano im seinem Roman «Godwi oder Das steinerne Bild der Mutter»:
Hu! Es ist hier gar nicht heimisch, ein jeder Federstrich hält wieder, wenn der Sturm eine Pause macht.

Werden Auge und Ohr zugleich mit einem Reiz versehen, so spielt der Autor einen seiner höchsten Triumpfe aus.

Der Winter des Jahres 1788 war so streng, daß die Schindelnägel auf den Dächern krachten, die armen Vögel im Schlaf von den Bäumen fielen und Rehe, Hasen und Wölfe ganz verwirrt bis in die Dörfer flüchteten.

Eichendorff, «Autobiographie»

Der Januarsturm fegte von Westen her durch den Kanal, er orgelte in der Takelage und jagte immer wieder schwarze Regenböen vor sich her.

C. S. Forester, «Fähnrich Hornblower»

Der richtige Anfang

Der Orkan, das war ein Vogelschwarm hoch oben in der Nacht; ein weißer Schwarm, der rauschend näherkam und plötzlich nur noch die Krone einer ungeheuren Welle war, die auf das Schiff zusprang.

Christoph Ransmayr, «Die letzte Welt»

Namen von Unbekannten

In der Literatur wie im Journalismus gleichermaßen beliebt ist die Übung, an den Anfang stattdes Sinnesindrucks den bloßen *Namen* eines Menschen zu setzen; offenbar in der Hoffnung, daß schon damit eine kleine Spannung, eine Prise Anschaulichkeit gewonnen wird. Etwa so:

Den 20. Jänner ging Lenz durchs Gebirg.

Georg Büchner, «Lenz»

Lenore fuhr ums Morgenrot
Empor aus schweren Träumen.

Gottfried August Bürger, «Lenore»

Dies also, dies ist das Leben, Michael Unger?

Ricarda Huch, «Michael Unger»

Scarlett O'Hara war nicht eigentlich schön zu nennen.

Margaret Mitchell, «Vom Winde verweht»

Aber Jakob ist immer quer über die Gleise gegangen.

Uwe Johnson, «Mutmaßungen über Jakob»

Ilsebill salzte nach.

Günter Grass, «Der Butt»

Zwar bleibt der Leser zunächst ratlos, wer Ilsebill ist und was sie salzt; vermutlich aber reizt uns der Farbtupfer der kleinen Handlung in Verbindung mit der kleinen Frechheit, die in einem so jäh hingezusetzen Anfang liegt.

Das muß man freilich können. Viele *Journalisten* machen, wenn sie unverdrossen mit einem Namen beginnen, einen von drei Fehlern:
1. Personen oder Orte mit exotischen Namen hämmern auf den Leser ein: Pakrac, im August. – Am Ortseingang von Kukunjevac be-

Regel 45: Die Sinne bedienen

schleunigt die kroatische Fahrerin ihren Renault. (SÜDDEUTSCHE ZEITUNG)

2. Per Sternchen und Fußnote erfährt der Leser sogleich, daß es sich um einen erfundenen Namen handelt: Franz Conradis * Vater war gestorben (STERN – «Name von der Redaktion geändert»). Was bringt mir das?

3. Der Mensch, für den ich mich interessieren soll, ist sehr weit weg von der Handlung, zu der er mich doch hinführen soll. Zwei Fälle aus einer Ausgabe von FOCUS:

Mein Großvater hieß Josef Tölle, und er war das, was man einen kernigen Westfalen nennt.

Die Geschichte aber spielte in Potsdam. Zweites Beispiel: Schlaksig, hochaufgeschossen, leicht gebeugt, wie große Menschen das so an sich haben, die Hände tief in den Hosentaschen, badet er in der Menge. Das Gesicht, geprägt von der hohen Stirn...

Es handelt sich um Dieter Zetsche, und der ist stellvertretendes Vorstandsmitglied von Mercedes-Benz, der Firma, von der wiederum die Geschichte handelt. Oft werden Namen in öder Routine hingedudelt wie hier in der BRIGITTE:

Dinnerparty in Auckland, Neuseeland. Ein Dutzend Freunde sitzen am Tisch und warten auf den großen Fisch, den Hausherr Humphrey nachmittags vor der Insel Rangitoto gefangen hat.

Der szenische Einstieg

Das waren zugleich drei typische Beispiele für eine verbreitete Journalisten-Sitte, die in manchen Redaktionen verehrt wird wie eine heilige Kuh: daß eine Reportage oder eine Magazin-Geschichte mit einer Szene beginnen müsse. Der «szenische Einstieg» ist das Standardmodell der SPIEGEL-Story und in ihrem Schleppau aller Nachrichten- und Wirtschaftsmagazine: Der Text beginnt mit einem Menschen, den der Leser zumeist nicht kennt, in einer Situation, die er öffentlich interessant findet. Auch die aktuellen Illustrierten verfahren so, und

für die Reportagen in den meisten Tageszeitungen hat die SÜDDEUTSCHE ZEITUNG in den fünfziger Jahren mit ihrer dritten Seite diesen Einstieg als Regel mit wenigen Ausnahmen etabliert.

Es gibt gute, schwache und krampfhafteszenische Einstiege. Auch die guten sind mit drei Nachteilen behaftet:

1. Sie haben, nach den ersten dreihunderttausend Verwendungen, die Originalität nicht mehr zum Verbündeten.
2. Sie spielen sich auf, als könnte es keine saftigen, überraschenden, großartigen Anfänge geben, die keine Szene schildern.
3. Sie schaffen das Problem: Wann spätestens muß der Autor die Kurve von seiner Szene zu seiner Sache nehmen – wie lange erträgt es der Leser, das Thema nicht identifizieren zu können oder das in der Überschrift gegebene Versprechen immer noch nicht eingelöst zu finden?

Ein langer Weg zum Thema

Das sind die Nöte mit allen szenischen Einstiegen, auch den guten. Die schlechten dominieren. Viele sind erkennbar erfunden oder an den Haaren herbeigezogen (Egon K. empfand einen lästigen Druck in der Blase); viele entfernen sich, dem ehernen Gebot zuliebe, unüberschaubar weit von der Sache, zu der sie doch hinleiten sollen. Ein typisches Muster aus einer SÜDDEUTSCHEN ZEITUNG von 1992 nach dem Modell von 1950:

Empörung erstickt ihm fast die Stimme, wenn Ron Nachman sich bemüht, seinen ganzen Zorn anzukurbeln. Dann wird sein weiches, von Erfahrung noch nicht gezeichnetes Gesicht mit einem Schlag blaß, und er sieht so aus, als würde gleich purer Ekel in ihm aufsteigen. Ron Nachman unterstreicht mit dieser suggestiven Selbstinszenierung all das, was er Hochmut in den Augen, gegen Amerikas Präsidenten vorzubringen hat.

Thema der Reportage: die bevorstehenden Wahlen in Israel; Überschrift: «Der wirkliche Feind ist in uns»; eine mutmaßlich verbreitete Leser-Reaktion: Über Ron Nachman habe ich mehr erfahren, als ich

je zu erfahren wünschte – was soll mir das? Wie lange muß ich suchen nach meinem Lust- oder Informationsgewinn? Jener Leser, der nach dem «Feind in uns» nicht länger fahnden möchte, sollte als entschuldigt gelten.

Das ist ja das Kardinalproblem, auch bei den guten Szenen: Wann muß der Autor zur Sache kommen? In der ZEIT kursiert die Faustregel: schon im zweiten Satz. Erst den zweiten Absatz fordert CAPITAL als Übergang; in dem Wirtschaftsmagazin dominiert das Muster:

Als Egon K. den Motor seines Sportwagens anließ..., so beginnt der Text, und der zweite Absatz: Wie Egon K. geht es Millionen, die... Diese Sitte erspart dem Leser die Irritation, auf die er anderswo oft stößt – freilich auch jede Überraschung (und das Lesevergnügen, das mit ihr verbunden sein kann).

Im SPIEGEL gilt ebenfalls der zweite Absatz als der erwünschte Platz, das Thema zu entrollen («aufzuschäumen», sagt man in der Redaktion). In der Praxis stößt der Leser auf viele Geschichten, die ihn weit später informieren.

Die verschenkte Verblüffung

Warum aber beginnen Reportagen so selten mit einem Satz, der auf Verblüffung zielt? Wird nicht eben diese in vielen Reportagen angeboten, irgendwo im Text? Sollte man nicht geradezu fragen dürfen, ob eine Reportage es wert war, geschrieben zu werden, wenn sie nichts bietet, was zum Staunen ist? Darüber in der nächsten Regel mehr.

Spiegel-Story

Im SPIEGEL-Heft 14/1993 begannen 22 Geschichten szenisch. Die 22 ersten Sätze lasen sich so:
Was wäre Walerij Kozłowski aus Zielona Góra ohne seine Garzenzwerge? Kühl blickt der Carabinieri-General Carlo Alberto Dalla Chiesa seinem Gegenüber in die Augen. Erst predigt er Prosa, schüchtern und zögerlich. Die Schüsse, die sein Leben veränderten, feuerte der Polizeibeamte, damals 28, im Liegen ab. Der Tod kam immer seltener aus den Flintenläufen der Jäger.

«Die Reiterei und die Landwirtschaft», sagt Rodo Schneider, 49, «sind doch eine ideale Kombination.» Der SPD-Abgeordnete Hinrich Kuessner wagte einen Vorbehalt. Die Nachricht war wichtig, ein Mitarbeiter reichte sie dem CSU-Vorsitzenden in die laufende Kabinettssitzung hinein. High-noon in Bonn. Die flämische Stadt war tief gesunken.

Der Diplom-Wirtschaftsmathematiker Gerhard Borchers aus Schwäbisch Hall kam vergangene Woche kaum zur Arbeit. Ulrich Lange, 39, nennt sich selbst einen «talkative man», einen Vieltelefonierer. Der afrikanische Sänger auf der Bühne des Pariser Olympia reckt ein Werbeplakat in die Luft. Gleich muß Les Richard McKeown wieder ganz der alte sein.

Seit fast sechs Monaten sitzt Florio Fiorini, 53, in einer Zelle von Champs Dollon, dem Gefängnis von Genf. Die Kugel kam wie aus dem Nichts und tötete den Obergefreiten Lawrence Dickson bei einem Patrouillengang durch die Felder im nordirischen Forkhill nahe der Grenze. Dezent geschminkt, in einem gedeckten Kostüm ließ sie sich auf einem der begehrten Plätze nieder.

Roman Haltper, 19, hat sein Leben hinter sich. Zum 42. Geburtstag bekam der katholische Pfarrer im thüringischen Breitenworbis ein besonderes Geschenk: Eine Werkstatt in der westdeutschen Bischofsstadt Paderborn schickte ihm den restaurierten Fuß einer wertvollen Monstranz zurück. Shujiro Tachikawa, 62, hatte seine Mutter mit einem Betonklotz erschlagen und danach seine Frau, die zugesehen hatte, erdrosselt.

Hoch droben auf dem Berg thront die Burg, mit zackigen Türmen und wehrhaften Zinnen. Fanfareinstöße zerreißen die Stille, Adolf Hitler, Führer des Reiches, Schirmherr der Olympischen Spiele, schreitet über die Stufen der Treppe, die neben dem Rathorizont in den Innenraum führt.

Regel 46: Staunen machen

Regel 46: Staunen machen

In M..., einer bedeutenden Stadt im oberen Italien, ließ die verwitterte Marquise von O..., eine Dame von vortrefflichem Ruf und Mutter von mehreren wohlgezogenen Kindern, durch die Zeitungen bekanntmachen: daß sie, ohne ihr Wissen, in andere Umstände gekommen sei, daß der Vater zu dem Kinde, das sie gebären würde, sich melden solle und daß sie, aus Familiengründen, entschlossen wäre, ihn zu heiraten.

Mirko S. legte noch zwei Scheite Holz nach, begann eine Reportage aus Sibirien. Sie hätte, ihrem Inhalt nach, beginnen können: «Am gemitthlichtest ist es in Jakutsk bei minus 60 Grad – wenn der Wodkakreis, die Samoware summen und die Kachelöfen zeigen, was sie können.»

In Zaire, dem ehemaligen Belgisch-Kongo, hoffen viele auf Rekolonialisierung, teilte die SÜDDEUTSCHE ZEITUNG 1993 in einer Überschrift auf der dritten Seite mit. Womit fing der Text an? Mit brüllendem Motor legt die Fähre ab und nimmt Kurs auf Kinshasa.

Und wie hätte er anfangen können, wenn er auf Informations- und Lustgewinn gezielt hätte, statt sich der ausgeleierten Routine zu bedienen?

Daß viele Weiße auf die Rückkehr der Belgier hoffen, ist nicht verwunderlich; aber viele Schwarze in den Armentvierteln reden ebenso.

Der Motor mit der Fähre hätte dann immer noch brüllen können. Szenen sind gut, sie bringen Beispiel, Anschauung, Bewegung. Warum nur hat sich unter Journalisten die Zwangsvorstellung eingeristet, ausgerechnet der Einstieg müsse szenisch sein? Er muß es nicht, und er war es zu oft und zu lange. Eine Szene ist am besten, wenn sie Verblüffung bietet; wer aber mit der Verblüffung beginnt, ist nicht auf Szenen angewiesen.

Es war ein strahlend kalter Apriltag, und die Uhren schlugen 13. So beginnt Orwells «1984». Der Autor gibt uns ein Rätsel auf, und die Neugier treibt uns weiter – obwohl wir zunächst keine Ahnung haben, ob die Lösung uns irgend etwas angeht. Noch besser natürlich, wenn der Schreiber es versteht, uns auf die Lösung Appetit zu machen, wie Kleist mit dem berühmten Anfang der «Marquise von O...»:

Musik und Selbstverstümmelung

Für kommentierende oder essayistische Texte ist die verblüffende Feststellung als Anfang ideal: Nietzsches eröffnet seine Schrift «Jenseits von Gut und Böse» so:

Vorausgesetzt, daß die Wahrheit ein Weib ist – wie? Ist der Verdacht nicht begründet, daß alle Philosophen, sofern sie Dogmatiker waren, sich schlecht auf Weiber verstanden?

Mit einer nie vermuteten Zusammenfassung brillierte die FAZ: Die Verwandtschaft zwischen Sport und Selbstverstümmelung ist sprichwörtlich; weniger bekannt sind die gefährlichen Nebenwirkungen des Musizierens.

Eine Untersuchung der Frage, wann und wo das Leben auf Erden am angenehmsten gewesen sei, begann im SZ-MAGAZIN mit dem Satz: Hätte ich es mir aussuchen können, so möchte ich ein englischer Lord gewesen sein, der frühestens 1885 das erstmal zum Zahnarzt mußte und sich spätestens im Juli 1914 bei einem Reitunfall das Genick brach.

Da zur Lösung des Rätsels die Lektüre des gesamten Artikels nötig war, polsterte der Autor seine einleitende Feststellung mit folgendem zweiten Satz gegen den Vorwurf der Abstrusität: «Das mag kuriös klingen, aber es läßt sich verhältnismäßig seriös begründen, und dabei fallen auch ein paar Einsichten über unsere eigene Lage ab.»

Selbst juristischen Texten, meist zu Recht für unrettbare Trockenheit gefürchtet, läßt sich Überraschung, ja sprühendes Leben abgewinnen wie in der Schweizer Zeitschrift BEOBACHTER:

Wanzeln, Wespen und Würmer sind juristische Leckerbissen. Schon die rechtliche Zuordnung verursacht Probleme. Ist der Hundefloh – wie der dazugehörige Dackel – ein Haustier? Oder ein Untermieter? Oder bewegt er sich gar in rechtsfreiem Raum?

Kontraste herausarbeiten

Verblüffung ist nicht aus jedem Text herauszuholen. Häufig aber bietet der Inhalt einen Schritt auf diesem Wege an: wenn er nämlich einen zentralen Gegensatz enthält. Den abzumildern oder gar zu vertuschen wäre verfehlt; der Schreiber sollte ihn ausreizen und an den Anfang stellen.

So lieben es Schriftsteller: Kleist beschreibt den Michael Kohlhaas im ersten Satz der Novelle als einen der rechtschaffensten zugleich und entsetzlichsten Menschen seiner Zeit; Patrick Süskind spricht in «Das Parfum» von einem Mann zu berichten, der zu den genialsten und abscheulichsten Gestalten dieser an genialen und abscheulichen Gestalten nicht armen Epoche gehörte.

So liebt es auch die politische Polemik. In der RHEINISCHEN ZEITUNG schrieb Karl Marx über die blutige Niederwerfung der Wiener Aufstände im Oktober 1848:

Die kroatische Freiheit und Ordnung hat gesiegt und mit Mordbrand, Schändung, Plünderei, mit namenlos-verruchten Untaten ihren Sieg gefeiert.

Theodor Herzl begann 1897 einen Artikel mit den Worten:

Unsere Wochenschrift ist ein «Judenblatt». Wir nehmen dieses Wort, das ein Schimpf sein soll, und wollen daraus ein Wort der Ehre machen.

Und selbst Reportagen ist der Einstieg mit dem Kontrast nicht fremd: Beherrscht verkündet die Museumsführerin: «Ich gebe nie persönliche Kommentare zu Kunstwerken ab. Nie.» Pause. «Aber das hier macht mich wirklich wütend.»

Sie sind Tischler, Gärtner oder Kraftfahrzeugmechaniker. Sie haben kurze Haare und ein stilles Lächeln. «3 : 0 für Deutschland», flachsten sie, als sie am Montag von den drei toten Türkinnen hörten. Dann wurde erst mal Skat gedroschen.

SPiegel (über die rechtsradikalen Ausschreitungen in Mölln)

Sie ist enttäuscht, aber sie zeigt es nicht. Sie wurde betrogen, aber sie glaubt es nicht. Alle Welt sagt es ihr, aber sie hört nicht hin.

BUNTE (über die Wirwe Uwe Barschels)

Auch Geschäfts- und Bewerbungsbriefe können davon profitieren, daß sie eine etwa vorhandene Gegensatzspannung an den Anfang stellen – wonit sie nicht nur Interesse wecken, sondern überdies eine Aura der Ehrlichkeit herstellen; nach dem Muster: «Einerseits haben Sie mit Ihrer Beschwerde völlig recht. Andererseits ...» oder: «Ich bin zwar schon 32, also ziemlich alt für einen Volontärsbewerber – aber ...» Und nun würde idealerweise folgen: «... ich habe in Tokio und Berkeley Mikroelektronik studiert und spreche akzentfrei Englisch und Japanisch.»

Regel 47: Provozieren

Regel 47: Provozieren

Kontrast und Verblüffung lassen sich steigern zur gewollten Provokation: durch unverhüllte Bosheit, durch Zynismus, durch eine ungeheuerliche These.

Die Bosheit treibt Hörer wie Leser entweder zum Lachen oder zum Protest, jedenfalls mobilisiert sie – und das ist ja was. So begann die FAZ 1993 eine Architekturkritik mit den Sätzen:

Er ist das Tor zum Osten und sieht auch so aus. Der Alexanderplatz wirkt wie ein Vorposten der Mongolei. Seine Leere und Weite spiegeln die östliche Mangelökonomie, deren einziges Luxusprodukt die maßlose Raumverschwendungen war.

Und eine Glosse derselben Zeitung fügt so an:

Seit dem 20. Februar 1963, dem Uraufführungsdatum des «Stellvertreters», tut Rolf Hochhuth, als sei er ein Dramatiker.

Provokieren und gliedern

Provokation fesselt auch dann, wenn sie sich nicht gegen Menschen richtet, sondern gegen eingerastete Vorstellungen. Man kann sie hitzupfen wie Johannes Gross:

Die Bergpredigt ist des Erlösers berühmtester Text, aber nicht sein bester.

Man kann einen bitter ernsten Vortrag damit eröffnen wie Carl-Friedrich von Weizäcker, als er 1963 den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels entgegennahm:

Der Weltfriede ist notwendig; man darf fast sagen: Der Weltfriede ist unvermeidlich. Aber der Weltfriede ist nicht das Goldene Zeitalter. Er könnte sehr wohl eine der düstersten Epochen der Menschheitsgeschichte werden.

Das war nicht nur brillant als Provokation, als Verführung zum genauen Hinhören also, wie Weizäcker diese skandalöse These wohl

begründen werde – sondern auch als vorweggenommene Gliederung: Sie zwang den Redner, wie jeder Hörer sogleich wußte, erst die Notwendigkeit, dann die Düreris zu begründen und schließlich die beiden Hälften der Wahrheit aufeinanderprallen zu lassen. Mit den ersten Sätzen den Hörer sowohl eingefangen als auch mit einer klaren Erwartung bedient: Ein besseres rhetorisches Mittel gibt es nicht.

Das Rezept «Provokation plus Gliederung» bewährt sich auch dann, wenn es um ein weniger dramatisches Thema geht. So begann ein Essay der NEUEN ZÜRCHER ZEITUNG über die Tücken der deutschen Wortbildung mit dem Satz:

Die Möglichkeit des Deutschen, Hauptwörter zusammenzusetzen wie Tischtuch oder Hustensaft, ist erstens ein Sumpf und zweitens ein Segen, ja für gebildete Ausländer ein Gegenstand des Neides. Es ist ein Sumpf, weil...

Der zynische Einstieg

Eine weitere Chance, Leser durch eine Provokation zu fangen, liegt in der kalkulierten Frechheit. Dieses Stilmittel verbirgt sich naheliegendweise für Briefe (außer für private, für die es ohnehin keine Rezepte gibt). Im Journalismus ist es selten, weil die Redaktion es sich zumeist nicht leisten kann, einen Teil ihrer Leser zu brüskieren.

Die Werbung operiert dann und wann damit; so eine Autofirma 1993 in FOCUS: «Steuertricks sind fies, gemein und rücksichtslos. Aber machen ungeheuer Spaß.» Das war die Überschrift; der erste Satz hieß:

Es geht doch nichts über eine gesunde Antipathie gegenüber dem Finanzamt.

Viele Schriftsteller sind in den zynischen Einstieg geradezu verliebt:

Am Nachmittag meines 81. Geburtstags, als ich mit meinem Buhlnabben im Bett lag, kam Ali und sagte, der Erzbischof wolle mich sprechen.

Anthony Burgess, «Der Fürst der Phantome»

Der richtige Anfang

So kann man über Kinder schreiben:

Ich bin ein Kind des Kindergelds und eines arbeitsfreien Tages.
Christine Rochefort, «Kinder unserer Zeit»

Er hat acht Kinder in die Welt gesetzt und alles getan, um sie wieder abflatschern zu sehen.

Georg Glaser, «Geheimnis und Gewalt»

Und so über ermordete Ehepartner:

Es wäre vielleicht dramaturgisch überaus wirkungsvoll, wenn ich meine Geschichte in dem Moment beginnen ließe, als mich Arnold Baffin anrief und sagte: «Bradley, kannst du bitte mal herüberkommen? Ich glaube, ich habe eben meine Frau umgebracht.»

Iris Murdoch, «Der schwarze Prinz»

Sehr geehrter Herr Lampart, Sie haben meinen Mann getötet.
Darüber möchte ich mit Ihnen reden.

Fritz Dinkelmann, «Das Opfer»

Die Krone der Schamlosigkeit gebürt dem amerikanischen Erzähler Ambrose Bierce, Teilnehmer des Bürgerkriegs von 1861 bis 1865 und als Greis 1914 im mexikanischen Bürgerkrieg verschollen:
Ich wurde als Kind armer, nämlich ehrlicher Menschen geboren,
und bis ich 23 war, hatte ich keine Ahnung von dem Glück, das
im Geld eines anderen liegen kann.

Ambrose Bierce, «The City of the Gone Away»

Der Umstand, daß er begraben wurde, schien Henry Armstrong kein Beweis, daß er tot sei; ihn zu überzeugen war schon immer schwer gewesen.

Ambrose Bierce, «One Summernight»

An einem Junimorgen des Jahres 1872 schlug ich meinen Vater tot – eine Tat, die damals tiefen Eindruck auf mich machte.

Ambrose Bierce, «An Imperfect Conflagration»

Regel 47: Provozieren

Tiefer Eindruck *damals!* Da kann den Leser nur ein durch und durch zynischer Text erwarten; andernfalls wäre er aufs höchste irritiert und rasch verloren. Der Anfang, der den Leser fesseln soll, fessel auf andere, noch intensivere Weise den Schreiber: Für beide ist der erste Satz eine unwiderrufliche Weichenstellung. Fausts Aufforderung «Bedenke wohl die erste Zeile» will auch unter diesem Aspekt beherzigt sein: Sie gibt die Tonart an, die der Schreiber durchzuhalten hat – nicht gerechnet, daß sie ihn dramaturgisch festlegt; eine andere Aussage im ersten Satz verändert unvermeidlich die Gliederung des Textes.

Regel 48: Schmunzeln machen

Regel 48: Schmunzeln machen

«Lampenfieber? Lampenfieber kenne ich nicht», so fing der amerikanische Festredner an. «Wirklich, die Lampen irritieren mich überhaupt nicht. Sie sind es, das Publikum, das mich in Panik versetzt.» Dieser Redner hatte sich an die klassische angelsächsische Regel gehalten: Ein Vortrag soll mit einem Scherz beginnen, mit einem Scherz enden und maximal stehen Minuten dauen. Auch wenn er sich indessen über eine Stunde dehnen sollte – es bleibt eine vorzügliche Idee, mit einem Schmunzelstück, einem Witz, einer Anekdoten einer selbstironischen Unterreibung zu beginnen. Mit einer *feindisierten* Bosheit also, die man jedermann zumutun kann; anders als den Zynismus, mit dem die vorige Regel schloß.

Mit einer königlichen Idee wartete einst der Ghostwriter von Ronald Reagan auf. Als Auftrakt einer Rede in Moskau legte er dem Präsidenten den Satz in den Mund:

Ich habe mich an das, was Heinrich VIII. zu jeder seiner sechs Frauen sagte: «Ich werde Sie nicht sehr lange in Anspruch nehmen.»

Bei einem Vortrag oder einer Festrede den Saal zu verlassen ist auffällig und unüblich; insofern kann der Redner mit seinen ersten Sätzen nicht so viel verderben wie der Schreiber. Andererseits macht eben das Gefühl des Festgenagelsteins die Hörer besonders dankbar für das einleitende Versprechen, daß sie sich vermutlich nicht langweilen werden.

Die ironische Sentenz

Eine kleine Bosheit gehört zum Besten, womit Redner wie Schreiber beginnen können (Geschäfts- und Bewerbungsbriebe einmal ausgenommen). Sie kann sich in der Form der *ironischen Sentenz* entfalten. Eines der wichtigsten Werke der Sozialwissenschaft, Joseph

Schumpeters «Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie», beginnt zur angenehmen Überraschung des Lesers, der auf so leichten Sinn an diesem Ort nicht gefaßt sein konnte, mit den Worten:

Die meisten Schöpfungen des Verstandes oder der Phantasie entschwinden für ewig nach einer Frist, die zwischen einer Stunde nach dem Essen und einer Generation variieren kann. Erfreulicherweise haben auch etliche Journalisten zur ironischen Sentenz ein herzliches Verhältnis:

Der Mensch ist das einzige Lebewesen, das in der Lage ist, eine

warme Mahlzeit im Fluge zu sich zu nehmen.

VIVA
Vor allem durch die dankenswerte Erfundung des hundert Kilometer langen Verkehrsstaus ist das Phänomen der Geisterfahrt auf der Autobahn stark zurückgegangen.

ABENDZEITUNG

Der Prophet des Untergangs ist ein fröhlicher Mann. Seine Seele ist geläutert, das Karma stimmt, und Zulauf hat er auch.
SPIEGEL (über den «Öko-Prediger» Rudolf Bahro)
Wer war Jesus? Die Vermutungen schwanken heftig zwischen den Eckwerten «Gottessohn» (der Papst) und «Menschensohn» (Rudolf Augstein).

FAZ
Gelingene ironische Anfänge aus der SÜDDEUTSCHEN ZEITUNG und ihrem Magazin:

Zu den wunderbaren Gaben des Menschen gehört die Kraft zum Überleben hygienischer Maßnahmen.
Die Welt ist wieder etwas übersichtlicher geworden: 30 000 Tier- und Pflanzenarten haben sich im vergangenen Jahr von unserem Planeten für immer verabschiedet.

Wie grüßt der Bergwanderer? «Kein Problem», denken viele.
Schon falsch.

Das «Streiflicht» der SÜDDEUTSCHEN ZEITUNG lebt mit der ironischen Sentenz in inniger Ehe:
Wie so oft, wenn wir nach einer allumfassenden Erklärung für

Der richtige Anfang

Unerhörtes suchen, greifen wir auch diesmal auf die in der bayerischen Staatsregierung versammelte Brillanz und Analysebegabung zurück.

Die Geschichte des Menschen ist auch eine Geschichte des Haarausfalls.

Der satirische Einstieg

Ironic ist nicht an die Sentenz gebunden; auch die ersten Sätze von Reportagen und Romanen bieten sich ihr dankbar an – wie in Heines

«Harzreise»:

Die Stadt Göttingen, berühmt durch ihre Würste und Universität, gehört dem Könige von Hannover und enthält 999 Feuerstellen, diverse Kirchen, eine Entbindungsanstalt, eine Sternwarte, einen Karzer, eine Bibliothek und einen Ratskeller, wo das Bier sehr gut ist.

So beginnt Ossip Mandelstam seine Erzählung «Jüdisches Chaos»: Eines Tages erschien eine wildfremde Person bei uns, ein Mädchen von ungefähr vierzig Jahren, mit rotem Hut, spitzen Kinn und bösen schwarzen Augen. Sie berief sich auf ihre Herkunft aus dem Dorf Schwalvi und verlangte, daß wir sie in Petersburg verheiraten.

Seinen Bericht über den mysteriösen Tod des Zeitungszaren Robert Maxwell begann Gerd Kröncke in der SÜDDEUTSCHEN ZEITUNG mit den Worten:

Das hätte ihm gefallen. Keine britische Zeitung versäumt an diesem Morgen, den Tod des Robert Maxwell ganz groß auf der ersten Seite zu melden. Der Tycoon... hatte einen starken Abgang.

Eine Reportage über einen Besuch im Kohlenbergwerk, tausend Meter unter der Erde, begann mit einer schönen Kombination aus Nasenreiz und Nasenstüber:

Eigentlich riecht's hier unten besser als bei Karstadt.

Regel 49: Mit Unheil drohen

Oft habe ich mich gefragt, woraus ein hot dog eigentlich besteht.

Nun weiß ich es, aber lieber wüßte ich es nicht.

So begann eine Geschichte im NEW YORKER; und in ähnlichem Stil hieß eine Titelseite des SZ-MAGAZINS:

Ihre Straße wird schon wieder aufgerissen? Sie wollen wissen, warum? Wirklich? O Gott.

In beiden Fällen wird dem Leser schmunzelnd eine schlechte Nachricht angedroht, und das mögen die Leute, zumal wenn es ihnen dabei nicht an den Kragen geht und auch noch Ironie mitschwingt. Das entscheidende Stilmittel ist indessen das bloße In-Aussicht-Stellen. Das reizt mehr zum Weiterlesen als das Unglück selbst, ob es um aufgerissene Straßen oder um Mord und Totschlag geht.

Dieser psychologische Mechanismus bietet auch dem Schreiber einen Vorteil: Er vermindert sein Risiko, den Anfang zu überreizen. Nur dramatisch, mit zu vielen ironischen Glanzlichtern, mit Appetithäppchen am laufenden Band: Das würde dem Leser auf den Magen schlagen. (Doch ist dies für die Masse der Schreibenden ein eher theoretisches Problem: Die Praxis kratzt daran, daß die meisten Bücher, Artikel, Briefe, Reden zu wenig Rücksicht auf das elementare Bedürfnis des Lesers nehmen, angeregt und mit leichter Hand geführt zu werden.)

Die kleine Hinterhältigkeit

Jedenfalls wäre es verfehlt, dieses Plädoyer für den attraktiven Einmarsch gleichzusetzen mit der Aufforderung zum Marktgeschrei. Das allzu Laute und Grelle ist gar nicht attraktiv, gewiß nicht im Wiederholungsfall; stärker wirken die leisen Mittel, die kleinen Hinterhälftigkeiten. So begann der STERN 1993 seinen Abgesang auf den «Schnellen Brüter»:

Der Wind spielt mit Blättern, die keiner mehr weglegt. Er treibt sie im Kreise auf einem Parkplatz, den keiner mehr nutzt. Er wirbelt sie eine Treppe empor, die allmählich von Unkraut überwuchert wird. Die Sonne streut ein mildes Licht auf jenes blau-weiß-gelbe Betongebirge, das einst die stolzeste Festung der deutschen Atomwirtschaft war: Kalkar.

Selbst das Schreckliche läßt sich halblaut erzählen. In einem Nebensatz zum Beispiel wie in diesen beiden kleinen Meisterstücken:

Bevor sich Günter Schirmer das Leben nahm, war Großburgwedel nahe Hannover ein ganz normales Städtchen in diesem deutschen Herbst.

SÜDDEUTSCHE ZEITUNG
Aber wenn da nun ein Kind liegt, vielleicht zwei Jahre alt, ein Skelett, verhungert, und stirbt einem vor den Augen – kann man dann noch fragen, ob die ganze Hilfsaktion für Somalia überhaupt sinnvoll ist?

FAZ

Der angedeutete Schrecken

Und das Schreckliche kann hinter einem Vorhang lauern, den der Autor im ersten Satz nur ein wenig lüpft. Der unheilschwangere Einstieg ist vielleicht der dankbarste überhaupt. «Wir wissen bei den ersten Takten, daß das Schauspiel bedrohlich werden wird», sagt Ernst Jünger über Edgar Allan Poe, und so beginnt Poes «Verrätersches Herz»:

Natürlich! Nervös, ganz schauerlich nervös war ich und bin ich! Doch warum wollt ihr mich wahnsinnig nennen? Die Krankheit hatte meine Sinne geschärft, nicht sie zerstört oder abgestumpft – vor allem das Gehör. Ich hörte alles im Himmel und auf Erden. Ich hörte vieles aus der Hölle. Wieso bin ich dann wahnsinnig? Horcht!

Die Irren und die Eingespererten – ein wiederkehrendes Motiv, das uns zwischen Angst und Mitleid trifft:

Jemand mußte Josef K. verleumdet haben, denn ohne daß er etwas Böses getan hätte, wurde er eines Morgens verhaftet.

Franz Kafka, «Der Prozeß»

Zugegeben: Ich bin Insasse einer Heil- und Pflegeanstalt, mein Pfleger beobachtet mich, läßt mich kaum aus dem Auge; denn in der Tür ist ein Guckloch, und meines Pflegers Auge ist von jenem Braun, welches mich, den Blauäugigen, nicht durchschauen kann.

Günter Grass, «Die Blechtrommel»

Mir ist nicht geheuer, wenn ich geschlossene Türen sehe.

Joseph Heller, «Was geschah mit Slocum»

Eine Ahnung von Gewalt

Wir sind nun einmal so beschaffen, daß alles Bedrohliche uns gefangen nimmt. Das läßt sich noch steigern – Gewalt liegt in der Luft bei Anfängen wie diesen:

Wir verließen Pererekop in der gemeinsten Stimmung – hungrig wie die Wölfe und wütend auf die ganze Welt.

Maxim Gorki, «In der Steppe»
Er wußte, daß die Blicke der Knaben ihn umlauerten, daß jede Blöße, die er sich gab, sein Verderben sein konnte.

Hermann Ungar, «Die Klasse»
Er zerschnitt ihre Fotos.

Hubert Fichte, «Hotel garni»
Spannung kann auch dann in den ersten Worten knistern, wenn sie nicht einmal ahnen lassen, ob es Gewalt oder etwas ganz Unbekanntes ist, was da lauert:

Die dabeigewesenen sind, die letzten, die ihn noch gesprochen haben, Bekannte durch Zufall, sagen, daß er an dem Abend nicht anders war als sonst, munter, nicht übermüdig.

Max Frisch, «Mein Name sei Gantenbein»

Der richtige Anfang

Es war ein verrückter, schwüler Sommer, der Sommer, als die Rosenbergs auf den Elektrischen Stuhl kamen, und ich wußte nicht, was ich in New York sollte.

Sylvia Plath, «Die Glasglocke»

Bleibt die Art der Gefahr auch im dunkeln, so wird der Leser hier doch mit einer konkreten Situation konfrontiert. In den folgenden ersten Sätzen ist nicht einmal die erkennbar, und frösteln machen sie uns doch:

Ich fühlte, daß es kommen würde.

Jean Giono, «Der Berg der Stummen»

Offen gesagt: Ich werde noch schlummer enden, als ich angefangen habe.

Louis-Ferdinand Céline,
«Von einem Schloß zum andern»

Schließlich die königliche Kombination einer mäßig interessanten Szene mit dem Drüien des Unheils – sicher für viele Reportagen ein geeignetes Modell:

Es war jetzt Essenszeit, und sie saßen unter dem doppelten grünen Sonnendach des Speisezelts, als wäre nichts passiert.
Hemingway, «Das kurze Glück im Leben des Francis Macomber»

Adalbert Stifter, «Die Sonnenfinsternis am 8.Juli 1842»

Noch mehr Spannung steckt in der Sentenz, wenn sie, obwohl ins Gewand des Kalenderspruchs gekleidet, einen Pferdefuß erkennen läßt:

Ja, wir sind Landstreicher auf Erden.

Hamsun, «Das letzte Kapitel»

Jeder bekommt die Kindheit über den Kopf gestülpt wie einen Eimer.
Heimito von Doderer, «Ein Mord, den jeder begeht»

Regel 50: Den Leser anreden

Die Sinne der Leser bedienen, sie zum Staunen oder Schmunzeln bringen, sie provozieren oder sie etwas Bedrohliches ahnen lassen – das waren die bisherigen Empfehlungen dafür, was an die Stelle der «Einführung» treten sollte. Die Palette ist noch bunter; diese letzte Regel handelt von den Reizen der Sentenz, der kühnen Raffung und der direkten Hinwendung zum Leser.

Die Sentenz

Von der ironisch servierten Lebensweisheit war in Regel 48 die Rede. Für Kommentare und Essay gehört auch die ernst gemeinte Sentenz zur ersten Wahl. Berühmte Beispiele:

Der Mensch ist frei geboren und liegt doch überall in Ketten.
Rousseau, «Der Gesellschaftsvertrag»

Es gibt Dinge, die man fünfzig Jahre weiß, und im einundfünzigsten erstaunt man über die Schwere und Furchtbarkeit ihres Inhalts.

Adalbert Stifter, «Die Sonnenfinsternis am 8.Juli 1842»

Noch mehr Spannung steckt in der Sentenz, wenn sie, obwohl ins Gewand des Kalenderspruchs gekleidet, einen Pferdefuß erkennen läßt:

Ja, wir sind Landstreicher auf Erden.

Hamsun, «Das letzte Kapitel»

Jeder bekommt die Kindheit über den Kopf gestülpt wie einen Eimer.
Heimito von Doderer, «Ein Mord, den jeder begeht»

Die große Pose

In den bisher zitierten Fällen umgibt sich der Autor zwar mit der Aura, Bescheid zu wissen über die letzten Dinge; er vermeidet es jedoch, Versprechungen über das eigene Werk zu machen. Wer so beginnt, unterliegt dem Risiko, unfreiwillig komisch zu wirken oder Hohngelächter hervorzurufen; man sollte die pomöse Eröffnung also in der Obhut kühner Geister lassen wie dieser:

Diese Zeitschrift soll der erste Atemzug der deutschen Freiheit sein. Kleist (1809, im Entwurf für das erste Heft der «Germania»)

Wie dieses Buch zu lesen sei, um möglichstweise verstanden werden zu können, habe ich hier anzugeben mir vorgesetzt.

Schopenhauer, «Die Welt als Wille und Vorstellung»

In diesem Buch wird zum erstenmal der Versuch gewagt, Geschichtsvereinbarung zu bestimmen.

Oswald Spengler, Der Untergang des Abendlandes»

Der kleine Ekel

Kann man mit dem Abstoßenden locken? Dostojewski eröffnet seine «Aufzeichnungen aus dem Kellerloch» mit den Worten:

Ich bin ein kranker Mensch... bin ein boshafter Mensch... bin ein abstoßender Mensch.

Und T. E. Lawrence seine «Sieben Säulen der Weisheit» mit dem Satz:

Mancherlei Abstoßendes in dem, was ich zu erzählen habe, mag durch die Verhältnisse bedingt gewesen sein.

Wenn eine Buchkritik in der FAZ mit noch drastischeren Worten einsetzt, so mag man rätseln, ob das Weiterlesen damit wahrscheinlicher oder unwahrscheinlicher geworden ist:

Liegt es an mir, wenn mich ein Gefriertisch voll abgehackter Geschlechtsteile nicht amüsiert?

Die kühne Raffung

Hat ein Thema einen tiefen historischen Hintergrund, ob naheliegend oder unvermutet: So lohnt der Versuch, mit dem ersten Satz eine Brücke zu ihm zu schlagen.

Die Erde war bewohnbar geworden und wurde bewohnt; die Völker waren geschieden und standen in mannigfältigen Beziehungen untereinander; sie besaßen Anfänge der Kultur, lange bevor die Schrift erfunden war; und auf diese allein ist doch die Geschichte angewiesen.

Leopold von Ranke, «Weltgeschichte»
Jahrhundertlang haben Habsburg und Bourbon auf Dutzenden deutscher, italienischer, flandrischer Schlachtfelder um die Vorherrschaft Europas gerungen; endlich sind sie müde, alle beide.

Stefan Zweig, «Marie Antoinette»

Die erste Landverbindung zwischen Großbritannien und dem Kontinent seit der letzten Eiszeit vor mehr als 10000 Jahren ist am Freitag um ein entscheidendes Stück näher gerückt: Die Erbauer des Eurotunnels haben die Schlüssel an die Betreiber übergeben.

INTERNATIONAL HERALD TRIBUNE

Die Ansprache an den Leser

Schließlich bleibt der alte Trick, sich beim Leser anzubiedern, ihm zuzuwinkern, sich von ihm gleichsam über die Schulter schauen zu lassen. Die vornehme Form ist die indirekte – man scheint mit ihm zu plaudern, ohne ihn jedoch anzusprechen:

Was die sich wohl zu erzählen haben? Wochendes ist John Major wieder oben im Norden gewesen, im schottischen Schloß Balmoral, als Gast seiner Queen.

SÜDDEUTSCHE ZEITUNG

Der richtige Anfang

Der Roman beginnt auf einem Bahnhof, eine Lokomotive faucht, Dampf aus den Kolben zischt über den Anfang des Kapitels, Rauch verhüllt einen Teil des ersten Absatzes.

Italo Calvino, « Wenn ein Reisender in einer Winternacht... »

Oder man macht ihn zum Zeugen des Ringens um die Gliederung des Stoffs:

Zu erzählen ist eine häßliche, verschlungene, lange Geschichte. Sie beginnt im Jahr 1956. Wann sie enden wird, weiß niemand. Sie verbindet auf unangenehme Weise drei Menschen: Co Thien, Lehrerin in der vietnamesischen Provinz Song Be, vor kurzem an Krebs erkrankt; Michael Landesman aus New York, früher Lieutenant der U.S. Army, jetzt an Krebs leidend; und Harry Garbrecht, Hamburg, ehemals Arbeiter in der T-Säure-Produktion von C. H. Boehringer Sohn, seit längerem besorgt über starke Halsschmerzen.

Drei US-Präsidenten sind in die Geschichte ebenso verwickelt wie 35 000 amerikanische Kriegsveteranen und 1500 deutsche Arbeiter; vor allem aber sieben Chemie-Firmen aus zwei Ländern.

Die lange Geschichte streift die Karriere von Richard von Weizsäcker, in den sechziger Jahren Geschäftsführer des Chemie-Unternehmens C. H. Boehringer Sohn, seit 1984 Bundespräsident.

Zu erzählen ist die seltsame Karriere der giftigsten Chemikalien, die Menschen je geschaffen haben.

Cordt Schnibben im SPIEGEL Das Wort direkt an den Leser zu richten ist demgegenüber entweder altärmlich oder der Stil der Boulevardzeitungen oder wiederum nur ironisch verwendbar. Goethes Bestseller von 1774 beginnt mit den Worten:

Was immer ich von der Geschichte des armen Werthers nur habe auffinden können, habe ich mit Fleiß gesammelt und leg es euch hier vor und weiß, daß ihr mir's danken werdet. Ihr

Regel 50: Den Leser anreden

könnt seinem Geist und seinem Charakter eure Bewunderung und Liebe und seinem Schicksale eure Tränen nicht versagen. Doch, heute können wir. Gleich dreimal in einer Ausgabe lud die Zeitschrift CAPITAL ihre Leser ein, bestimmte Vorstellungen zu hängen – einmal per du, zweimal per Sie:

Stell dir vor, du hast eine Fahrradfabrik und jeder Chinese kauft ein Rad...

Stellen Sie sich ein Zirkuszelt vor: Trommelwinde, ein einsamer Scheinwerfer strahlt in die Kuppel...

Stellen Sie sich vor, die Altenburger und Strausunder Spielkartenfabrik, die Oberstdorfer Nebelhornbahn oder die Braunschweiger Mühle Rüningen würden sich auf der Suche nach billigem Geld nach Tokio begeben.

Nein, das stellen wir uns nicht vor. Solche Mittel sind nur genießbar im Mürbeteig der Ironie. Wie im « Streiflicht » der SÜDDEUTSCHEN ZEITUNG:

Bitte das Blatt nicht gleich widerwillig beiseite legen, wenn jetzt der Philosoph Kant erwähnt wird! Später wird es spannender: Auto, Tempolimit und so; auch kommen zwei Volljuristen vor, die als Teil-Leninisten entlarvt werden.

Heute wollen wir einmal eine bedeutende Aussage riskieren, obwohl uns – um die Wahrheit zu sagen – kein richtig bedeuternder Gegenstand einfällt, auf den sich unsere Aussage beziehen könnte.

Mit einem Erdbeben anfangen

Das war viel Anfang. Es war die Einladung, die richtigen Konsequenzen aus der Einsicht zu ziehen, daß jeder Schreiber mit einem holzigen ersten Satz seinen einzigen Leser, vielleicht aber hundertausend Leser verlieren kann. Wenn diese Einsicht da ist, bedarf es freilich noch der zweiten: Je stüffiger der erste Satz, desto saurer die Arbeit, ihn zu formen. Die Mittel sind unbegrenzt.

Mit einem Erdbeben kann man anfangen « und dann ganz langsam

Der richtige Anfang

steigern», wie es einst der Hollywood-Tycoon Samuel Goldwyn von seinen Drehbuchautoren forderte. Man kann den Leser überrumpfeln oder überlisten, ihm Hoffnung machen oder das Heil im Unheil suchen. Ob Dur oder Moll, Trommeltwirbel oder Paukenschlag, Flötenklang oder Trompetenstoß – je nach seinem Stoff wird der Autor sich so oder so entscheiden, und legt er damit seinen Lesern die Schlinge um den Hals, so hat er recht.

Der beste Einstieg könnte sogar der sein, dessen Methodik in keiner dieser Regeln angeleuchtet worden ist, der ganz und gar neue und vielleicht nicht einmal rubrizierbare Anfang – wie im Feuilleton der FAZ:

Der Kölner Dom wirkt auf Abdul wie eine Materialschlacht des christlichen Geistes gegen Andersgläubige.

Oder im «Streiflicht» der SÜDDEUTSCHEN ZEITUNG:

In diesen grauen Tagen kommt viel zusammen. Die Bundesliga ist grippegeschwächt, Ministerpräsident Strauß wegen Hexenschuß nur begrenzt konfliktfähig ...

Namen- und Sachregister

Kursiv gesetzte Wörter, die im Text analysiert oder kritisiert werden.

abändern 41

ABENDZEITUNG (München) 191

Abonnementszeitungen s. Frankfurter, Hamburger, Hannoversche, Kölner, Luxemburger, Neue Zürcher, Presse, Sächsische, Süddeutsche, Süd-West-Presse, taz, Welt

Adjektive 31 f, 39, 75, 91, 130, 165

abstrakte Sprache s. konkrete Sprache, akademisch-bürokratischer Jargon

Administration 64

Aha-Erlebnisse 163–165

Airbag 64

akademisch-bürokratischer Jargon 10, 14, 16, 18, 27, 31, 33–37, 40–44, 46 f, 54, 56, 94, 108, 125, 134

alternative Technologien 40

Ambiguität 161

Amerikanismen s. Anglizismen

Anfang (die Kunst des) 170–202

angenehmes Deutsch s. Lesevergnügen

Anglizismen 63–65

annieten 41

Anschaulichkeit s. Beispiele, Bilder, konkrete Sprache, Lesevergnügen, Vergleiche

Anschrift 63

ansonsten 40

Apel, Hans 118